

## **Unterstufe (Klasse 5 und 6), Thema: Eine Nacht im Max**

### **1. Platz: Ella Wichmann (5a)**

#### **EINE (DUNKLE) NACHT IM MAX**

BUMM! Mit einem lauten Knall fiel mein Kopf auf die Tischplatte. Ruckartig fuhr ich hoch und blickt in zwei wütend blitzende Augen. „Ich hoffe, dein Nickerchen hat dir gut getan und deine Aufmerksamkeit gilt wieder dem Unterricht!“, knurrte mein Klassenlehrer mich spitz an. „E-es tut m-mir wirklich l-leid, a-aber h-hier war e-es so a-angenehm ruhig u-und d-da b-bin ich e-eben...“ Der Rest meiner Worte versank im Gelächter meiner Klassenkameraden.

Wir besprachen gerade die restlichen Vorbereitungen für die Lesenacht der fünften Klassen, die heute Abend hier, im Max stattfinden sollte. Vorne an der Tafel stand schon geschrieben, was man auf keinen Fall vergessen sollte: Zahnbürste, Schlafsack, ein Buch, ein zweites Buch, Trinkflasche und was man sonst noch alles braucht. Doch noch bevor ich mehr Ärger bekommen konnte, klingelte die Schulglocke und mit lautem Gebrüll stürmten alle Schüler nach draußen. Ich wurde einfach mitgerissen.

Nach langem Warten bei mir zu Hause konnte ich mich endlich mit meinen Schlafsachen im Gepäck auf den Weg zur Schule machen. In der Aula herrschte schon viel Gedränge und es dauerte lange, bis ich meine Freundin Merle entdeckte. Sie stand vor dem Ausgang mit den Listen, wer wo schlafen würde. „Hey, da bist du ja, ich dachte schon, du findest mich nie“, begrüßte sie mich und deutete dann auf eines der vielen Papiere: „Wir sind in unserem Klassenzimmer, ohne noch irgendjemand anderen, NUR WIR ZWEI!“ Die letzten Wörter schrie Merle so laut, dass mir die Ohren dröhnten. Eilig rannten wir in den zweiten Stock, um unser Lager aufzubauen. Danach gab es für alle unten Pizza zum Abendessen. Ich hatte gerade die letzten Seiten meins Lieblingsbuches zu Ende gelesen, da verkündete eine Lehrerin, dass es Zeit zum Schlafen sei. Wir quatschten noch gefühlt eineinhalb Stunden, dann fielen auch uns die Augen zu.

Mitten in der Nacht wurde ich plötzlich durch ein Rütteln geweckt. Es war Merle. Sie zitterte am ganzen Körper und atmete schnell. Ich blickte mich verschlafen um, doch da war nichts, was meine Freundin so dermaßen hätte erschrecken können. Mein Wecker zeigte 23.53 Uhr an, es war kurz vor Mitternacht.

Vor Angst schlotternd setzte Merle zu einer Erklärung an: „I-ich bin n-nur kurz a-ans Fenster g-gegangen u-und dann h-haben m-mich plötzlich z-zwei riesige o-o-orangene A-A-A-A-A-Augen angestarrt...“ Sie brach müde

ab. „Und wo genau?“, hakte ich nach. Wortlos zog sie mich hoch ans Fenster. Ich sah den dunklen, verlassenem Schulhof vor mir liegen und ein Schauer lief mit den Rücken hinunter, aber da war weit und breit kein Fünkchen Orange.

Entschlossen packte ich Merle an der Hand und griff nach der Türklinke. Mit einem leisen „Klick“ öffnete sie sich und wir schlichen gemeinsam den Gang und die Treppe hinunter.

Als wir vor dem Ausgang standen, packte auch mich die Angst. Vorsichtig öffnete ich die Tür einen Spalt breit, gerade so, dass wir hindurchhuschen konnten. Die kühle Nachtluft schlug uns ins Gesicht und ein scharfer Wind ließ die schwarzen Bäume unheimlich rauschen. Mein Herz klopfte mir bis zum Hals und Merle neben mir war in Schockstarre verfallen. Es war, als ob der ganze Schulhof ein riesiger Schatten sei, der alles verschlang, wenn man ihm auch nur einen Schritt zu nahe kam. Ein einziger Gedanke machte sich in meinem Kopf breit: „Warum warst du nur so leichtsinnig, warum warst du nur so leichtsinnig, warum warst du nur so leichtsinnig?“ Wie ein Echo hallte es immer und immer wieder nach.

„Chhhhhrrrr“, fauchte es da und ein Paar gelb-orangener Augen leuchteten uns direkt ins Gesicht. Im selben Augenblick schlug die Kirchturmglöcke: „DONG, DONG, DONG, DONG, DONG, DONG, DONG, DONG, DONG, DONG, DONG!“ Zwölfmal. Es war Geisterstunde. Unser Schicksal schien besiegelt.

Die Monsteraugen blickten uns wachsam an. Ich bekam fast keine Luft mehr und sah alle nur noch schemenhaft. „CHHHHRRRRRRRRRR“, fauchte es ein zweites Mal.

Schweißnass und zitternd vor Kälte und Angst betete ich, dass wir hier lebend wieder hinauskamen.

Da brach der helle Vollmond aus den Wolken hervor und brachte die Fassade der Schule zum Leuchten. Für einen kurzen Augenblick sah es so aus, als ob alles in Silber getaucht worden wäre.

Erschrocken miaute das Wesen auf und die Silhouette einer Katze mit feuerfarbenen Augen huschte an uns vorbei.

Eine Katze! Erleichtert atmeten wir auf. Meine Glieder lösten sich langsam und die Formen vor meinen Augen nahmen wieder Gestalt an. Erschöpft und todmüde schlurften Merle und ich zurück ins Klassenzimmer, ließen uns auf unsere Matratzen fallen und schliefen ungefähr zwei Sekunden später tief und fest.

## 2. Platz: Mia Promberger (5b)

### EINE NACHT IM MAX

„Ding, dang, dong“, die Schulglocke läutete. Ein Glück, länger hätte ich es in der Schule nicht mehr ausgehalten. Diese ganzen Lehrer, die meinen, sie wären schlauer als Einstein, regen einen wirklich auf. Zum Glück stand jetzt nur noch Schönes bevor (abgesehen von den Hausaufgaben): Heute wollte ich nämlich mit Marie, Paula, Tom und Stefan ins Kino gehen und anschließend zelten. Der Film hieß: „Anders als gedacht“, es ging um eine Gruppe von Freunden, die alle ein schockierendes Geheimnis hatten und wie sie damit umgingen.

Gerade stürzte ich aus dem Klassenzimmer, als mich eine Hand am Ärmel packte und eine Stimme ertönte: „Halt, halt, junges Fräulein, den ganzen Unterricht blödelst du rum mit deinen Freunden und dann denkst du, dass du einfach so davonkommst? Nicht mit mir, du und deine Freunde, ihr müsst nachsitzen.“ Ruckartig drehte ich mich um und sah in das misstrauische Gesicht von Herrn Griesgram. „Aber“, stotterte ich, „wir wollten heute ins Kino gehen.“ „Dann kommt ihr eben danach, um Viertel nach fünf, zu mir“, meinte Herr Griesgram. Und das war er, der Punkt, wo sich ein so fantastischer Tag in den reinsten Albtraum verwandelte. Beleidigt stampfte ich davon, um die schlechte Nachricht den anderen zu überbringen, sie waren, wie man sich denken kann, nicht sehr begeistert. Der Film war auch keine große Aufheiterung mehr.

Als wir vier Stunden später zum zweiten Mal an diesen Tag das Schulgebäude betraten, war es ganz leer, es wirkte fast wie ein Geisterhaus, so unheimlich... „Hier möchte ich nicht lange bleiben“, stotterte Marie, sie war ein kleiner Angsthase. „Ach was, ist doch cool!“, meinte Stefan. Ich verdrehte die Augen, war klar, dass er jetzt wieder angeben musste. Langsam schritten wir den Gang entlang, bis wir endlich unser Klassenzimmer erreicht hatten. Vorsichtig klopfte Paula an. „Herein!“, hörten wir eine Stimme von drinnen. Leise traten wir ein. Herr Griesgram sagte streng in seinem Oberlehrerton: „Na endlich, das wurde ja auch Zeit, setzt euch bitte.“

Schweigsam rutschten wir auf unsere Plätze und bearbeiteten die Arbeitsblätter, die uns Herr Griesgram gab. Eine ganze Stunde später waren wir endlich fertig, es war mittlerweile schon Viertel nach sechs und es wurde langsam draußen dunkel. „So, ihr dürft gehen, aber dass mir das ja nicht wieder passiert“, schnauzte uns Herr Griesgram an. Wir sprangen auf und liefen zum Hinterausgang. „Wartet!“, rief Paula. „Ich muss nochmal aufs Klo.“ Schnell gingen wir Mädchen mit Paula zur Toilette, während die ande-

ren auf uns warteten. Als wir zurückkamen, wollten wir schnell nach draußen gehen, aber – oh Schreck – die Tür war verschlossen. „Gehen wir halt beim Vordereingang raus“, meinte Tom. Aber auch der und alle anderen Ausgänge waren verschlossen. „Oh nein, wir werden hier alle sterben und unsere Eltern denken, wir wären zelten!“, heulte Marie. „Entspann dich, wir werden hier schon irgendwie rauskommen“, versuchte Tom sie zu beruhigen. „Hat jemand sein Handy dabei?“, fragte ich, alle schüttelten den Kopf. Stefan meinte: „Wir brauchen die Schlüssel aus dem Sekretariat.“ Ich entgegnete, dass das völliger Blödsinn sei, da das ja auch abgeschlossen sei. Marie heulte, Stefan war beleidigt und Tom versuchte uns zu beruhigen, was ihm aber misslang. So entstand ein riesiges Chaos, wir schrien alle durcheinander, die einzige, die nicht mitmischte, war Paula. Sie stand daneben und sah sehr konzentriert aus, auf einmal hob sie die Hand und schrie: „RUHE!!!“. Es war sofort mucksmäuschenstill. Paula begann zu sprechen: „Also, wir sind eingesperrt und die Schlüssel zur Freiheit liegen in einem Raum, der ebenfalls abgesperrt ist. Aber dort ist zumindest nur ein einfaches Schloss und keine Sicherheitstür. Nun müssen wir in diesen Raum kommen, um zu entfliehen. Hat jemand eine Idee, wie wir das anstellen sollen?“ „Ich“, meldete sich Tom, „in dem Film war doch der Vater von einem Mädchen ein Dieb und er hat immer eine Haarnadel als Dietrich benutzt. Das könnten wir doch auch machen.“ Das war die Idee, Marie meinte, dass sie in ihrem Schulranzen noch vom Vortag eine liegen haben müsste. Und schwupp durchsuchten wir ihre Tasche. Wir fanden gebrauchte Taschentücher, einen Zwanzig-Euro-Schein, einen Kinderriegel (den Stefan und Tom aufaßen), eine Nagelfeile, eine längst verschollene Halskette und noch viel mehr. Von einer Haarnadel fehlte aber jede Spur. „Komisch“, sagte Marie, „ich hätte wetten können, dass ich eine hier habe.“ „Gut, dass du nicht gewettet hast“, fauchte Stefan. Man sah ihm an, dass er wütend und enttäuscht war.

Draußen war es inzwischen stockdunkel geworden und ich spürte, wie ich langsam müde wurde. Deshalb meinte ich: „Wahrscheinlich müssen wir hier schlafen. Vielleicht gibt es irgendwo ein Sofa. Lass uns noch mal alle Türen kontrollieren. Wir teilen uns auf, und wenn wir wieder erfolglos sind, dann schlafen wir in der Aula auf dem Boden.“ Marie und Stefan gingen den zweiten Stock ab, Paula und ich den ersten und Tom das Erdgeschoss. Wir rüttelten an allen Türen, aber vergeblich. Enttäuscht stiegen Paula und ich die Treppen runter, aber halt, was war das?! Auf der letzten Treppenstufe funkelte eine goldene Haarnadel. Aufgeregt tippte ich Paula an und zeigte nach unten. Ihre Augen funkelten und sie jauchzte: „Lilli, du bist genial!“ In Windeiseile rannten wir in die Aula, wo die anderen bereits warteten. Triumphiert hoben wir die Haarnadel in die Luft und brachen in Jubelschrei aus.

Die Uhr an der Wand zeigte inzwischen schon Viertel vor zehn. Schnell rannen wir hoch zum Sekretariat. In meinem Bauch kribbelte es. Bald waren wir in Freiheit! Stefan griff sich sofort die Haarnadel und stocherte mit ihr im Schloss herum. Ich ließ mich gerade auf einen Stuhl vor dem Sekretariat fallen, als Stefan plötzlich losschimpfte: „Das funktioniert nicht, im Film sah das viel leichter aus.“ Nachdem er es für unmöglich erklärt hatte, probierten wir es alle nacheinander aus. Aber auch wir anderen versagten. Die einzige, die noch nicht dran gewesen war, war Marie. Sie saß auf dem Boden und feilte mit der Nagelfeile, die sie in ihrem Rucksack gefunden hatte, ihre Nägel. Als sie dran war, sagte sie: „Im Film haben sie das doch so gemacht...“ Und sie bog die Haarnadel um, dass sie aussah wie ein kleiner Schlüssel, und steckte sie in das Schlüsselloch. Unfassbar, sollte Marie das tatsächlich schaffen? Aber nein. Doch nachdem Marie sie noch ein paarmal rausholte und umbog, sprang die Tür tatsächlich mit einem kleinen „Pling“ auf. Wir hatten es endlich geschafft!

Stürmisch umarmten wir uns. Doch plötzlich dachte ich: „Eigentlich schade, dass es jetzt schon vorbei ist, es hat so viel Spaß gemacht.“ Das sagte ich dann auch und da hatte Tom die Idee: „Wie wäre es, wenn wir noch für die Nacht hierbleiben, sozusagen „Eine Nacht im Max“?“ Und das taten wir dann auch. Schnell holten wir unsere Campingsachen von den Fahrrädern und machten es uns in der Aula gemütlich. Paula begann eine Gruselgeschichte zu erzählen, Tom machte Schattenspiele, Marie hatte Süßigkeiten dabei, Stefan hatte Leuchtarmbänder dabei und ich, ja ich, ich habe ganz viele Fotos zur Erinnerung gemacht. Die werde ich später oft anschauen und mich an dieses Abenteuer erinnern.

## **Auch 2. Platz: Antonia Klebl (6d)**

### **WER OHNE SCHULD IST, DER...**

„Ssssstttt!“ , zischte Paul zu Nelly „sei doch nicht so laut, sonst kriegen es alle mit“. Die beiden saßen gerade im Pausenhof und vollendeten gerade einen geheimen Plan, als es zur fünften Stunde läutete. Paul und Nelly liebten sich immer viel Zeit, um ins Klassenzimmer der 6D zu gelangen, weil die Gänge in den neuen Containern sehr eng waren und großes Gedränge herrschte. Da kam auch schon diese komische Referendarin, die immer alles so genau nehmen musste. „Wer hat denn jetzt noch Lust auf Deutsch bei Frau Wimmer?“, tönte Nelly frech, als die beiden 6Dler oben bei den Klassenzimmern angekommen waren.

Die ganze Deutschstunde lang konnte sich Nelly nicht konzentrieren, weil sie immer an den Tag dachte, an dem sie mitten in der Nacht mit Paul einen heimlichen Spaziergang machen sollte. „... hallo, Nelly ich rede mit dir, hast du die Hausaufgaben gemacht?“. Sie wurde von Frau Wimmer aus ihren Gedanken gerissen. Nelly hatte ihre Hausaufgaben mit viel Mühe erledigt und zeigte sie jetzt stolz vor. Als es endlich zum Schulschluss gongte, stürmten alle Schüler zu den Fahrradständern oder zur Bushaltestelle. Nur Paul und Nelly gingen etwas langsamer, sie waren beide in Gedanken versunken. „Wann treffen wir uns eigentlich nochmal morgen Nacht?“, fragte Nelly ihn, der alles geplant hatte.

„Ringgg, Ringgg, Ringgg!“, wurde Nelly vom Wecker geweckt. Sobald sie einen Fuß aus dem Bett gesetzt hatte, wurde ihr mulmig. „Ich werde heute Nacht keine Schwäche zeigen und mich beim alten Spielplatz mit ihm treffen!“, nahm sich das Mädchen vor. Das Frühstück fiel bescheiden aus. Gedankenverloren machte sie sich auf den Weg zur Bushaltestelle.

Als sie endlich im Bus saß, ging ihr auf, dass die Aktion schließlich *ihre* Idee war, und jetzt freute sie sich doch ein bisschen auf die kommende Nacht. Es war ein gutes Gefühl zu wissen, bald etwas erfahren zu können, das allen anderen Klassenkameraden verborgen bleiben würde. Der Tag zog sich ewig hin. „Warum bist du auf einmal so beschwingt?“, fragte Paul nach Schulschluss. „Ich bin glücklich, weil ich jetzt fest entschlossen bin, heute Nacht loszugehen.“ „Genau wie ich“, sagte Nelly und gemeinsam machten sie sich auf den Heimweg.

Endlich war es dunkel geworden, Nelly hatte schon gegessen. Bald würden ihre Eltern eingeschlafen sein. Nelly hatte noch eine Stunde Zeit zum Lesen, dann musste sie sich auf den Weg machen. Gerade hatte sie ein Kapitel zu Ende gelesen, als ihr Wecker anfang zu klingeln. Nelly musste los. War es wirklich zwölf Uhr? Ja, sie musste los. Ganz leise schlich das Mädchen aus

dem Zimmer, zog sich die Jacke an, schnappte sich den Wohnungsschlüssel und flitzte mit einer Taschenlampe in der Hand aus dem Haus. Nelly lief einmal um den Block und kam nun zum Spielplatz, wo Paul schon auf sie wartete. Die abenteuerlustigen Kinder liefen jetzt zur abgesperrten Baustelle. „Ich habe Angst, Paul!“, murmelte Nelly in die Finsternis hinein. „Nelly, du wolltest das, nicht ich. Wir ziehen das jetzt durch.“, antwortete Paul wild entschlossen. Sie kletterten über den Bauzaun und betraten das Gelände. Es war finster. Nur das Licht des Mondes warf Schatten auf den Pausenhof. Überall standen Lastwägen, Baumaschinen und Kräne. Paul und Nelly kletterten gerade über einen Erdhaufen, als der Wind Blätter und Äste der Pausenhofbäume zum Rauschen brachte. Nelly lief ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Ihr wurde heiß und kalt zugleich, als sie plötzlich auch noch eine Krähe krächzen hörte. Sprachlos gingen sie weiter zum Eingang. Über der Tür stand in Großbuchstaben: KGL. MAXIMILIANSGYMNASIUM MÜNCHEN. Bis hierher hatten sie es schon einmal geschafft. Jetzt betraten sie das Schulgebäude durch das Portal, dessen Tür nur angelehnt war. Im Inneren hatten sie freie Bahn und konnten sich umsehen, wo sie wollten. Und genau das hatten sie auch vor. Nelly packte einen Faden aus und wollte ihn an der Tür befestigen, als Paul etwas genervt und gleichzeitig ein wenig überheblich klarstellte: „Nur weil wir in Latein gerade über den Ariadnefaden sprechen, heißt das nicht, dass wir einen brauchen. Hier führe ich dich mit verbundene Augen wieder raus.“ Beleidigt packte Nelly den Faden wieder ein und begann sich im Erdgeschoss umzuschauen. „Schau mal, Paul, das Kafention!“, rief Nelly. Der Wind blies durch die offenen Fenster und bewirkte, dass den Kindern die Haare zu Berge standen. Nachdem sie an unzähligen Klassenzimmern vorbeigeschlichen waren, tappten sie zur Treppe, die in den ersten Stock führte. „Hier im ersten Stock waren früher einmal das Sekretariat und das Büro des Schulleiters Herr Orgelspieler!“, kannte sich Nelly aus. „Das habe ich von älteren Schülern aufgeschnappt.“ Das Licht der Taschenlampe fiel auf einen Schaukasten, in dem noch alte Pappmacheefiguren standen. Für einen kurzen Moment stockte Nelly der Atem. Dann verstand sie, dass es nur traurige Relikte aus längst vergangenen Kunsterziehungsstunden waren. Sie gingen den Gang entlang und drückten vorsichtig gegen eine Glastür, die sich aber nicht öffnen ließ. „Lass es uns doch mal im zweiten Stock versuchen!“, schlug Paul vor.

Leise tappten sie weiter die Treppe hinauf. Nelly hatte das Gefühl, dass es immer dunkler wurde, je höher sie kamen. Irgendwo rauschte draußen ein Auto vorbei. Jetzt waren Paul und Nelly oben angekommen und blickten um die Ecke auf den Gang, in dem alles von einer undurchdringlichen Finsternis verschluckt wurde. Paul ging mit der Taschenlampe voran, die jetzt leider auch noch langsam den Geist aufgab. „Aah, aua!“, Nelly hörte einen schrillen Schrei, der sie zusammenzucken ließ. Paul war mit seinem Schienbein

mit voller Wucht gegen einen Stuhl gestoßen. Schmerzverzerrt lief er weiter und kam an die Glastür im zweiten Stock. Wieder stemmte er sich dagegen und tatsächlich, dieses Mal gelang es ihm, die Tür zu öffnen. Nelly konnte gerade so verhindern, dass der zurückschnellende Türflügel sie umstieß und glitt mit hindurch. „Ich bleibe noch kurz oben und schaue mir die im Schaukasten ausgestellten Papyrusdokumente an, die sind schließlich von Schülern selbst geschrieben.“, sagte Paul, als Nelly, die jetzt nur noch nach Hause wollte, zum Aufbruch drängte. Auf dem Weg nach unten blieb Paul noch einmal im ersten Stock stehen.

„Das ist das Sekretariat, oder?“, fragte Paul in die Dunkelheit. „Dann ist das daneben wohl das Büro von Herrn Orgelspieler“, schlussfolgerte Nelly. „Ziemlich leer hier! Das war früher mit Sicherheit ganz anders“, bemerkte Nelly. Suchend blickten die beiden Kinder sich im Raum um. Doch was war das? „Schau doch mal, da hinten unter dem Schrank glitzert etwas! Schau nach, was das ist, ich kann mich leider nicht bücken, mein Schienbein pocht vor Schmerz, wenn ich eine falsche Bewegung mache“, bat Paul. Nelly wühlte zwischen Staub, alten Büroklammern, Papierschnipseln und toten Insekten und hielt dann völlig verblüfft eine silberne Armbanduhr in den Händen. „Die ist mit Sicherheit wertvoll!“, staunte Nelly, wahrscheinlich hat sie Herr Orgelspieler hier verloren.

Paul und Nelly waren zu vertieft in ihren Fund, um zu bemerken, dass es langsam Tag wurde. Erst als die Kirchturmuhren von St. Ursula vier Uhr schlug, eilten die beiden auf den Hof. „Ich nehme sie mit nach Hause, okay?“, fragte Paul. „Ja, in der Schule entscheiden wir dann, wie es weiter geht. Mit der Uhr meine ich natürlich“, stimmte Nelly zu, „aber jetzt los nach Hause - nicht, dass jemand etwas mitbekommt von unserem nächtlichen Spaziergang.“ Beide flitzten so schnell sie konnten nach Hause. Erleichtert zog Nelly den Schlüssel aus der Tasche, sperrte leise die Wohnungstür auf, zog die Jacke aus und legte sich für zweieinhalb Stunden schlafen. Um jeglichen Verdacht im Keim zu ersticken, machte sie am Morgen Frühstück für die ganze Familie. Nach dem Frühstück zog sie Jacke und Schuhe an und ging los. „Danke für das Frühstück, Nelly!“, rief Jana, Nellys Mutter ihr hinterher: „Schönen Schultag!“

„Hallo, lange nicht mehr gesehen, hihhi!“, wurde sie von Paul begrüßt. „Was machen wir jetzt mit der Uhr?“ „Ich weiß es nicht, einerseits wäre es Diebstahl, sie nicht abzugeben, andererseits müssten wir zugeben, dass wir nachts auf der Baustelle waren, wenn wir sie abgeben. Was sollen wir machen? Ich würde sie abgeben, ansonsten haben wir ja gleich ein Vergehen auf dem Kerbholz. Das fühlt sich gar nicht gut an“, sinnierte Nelly. „Okay, du hast recht, lass uns zu Herrn Orgelspieler gehen und reinen Tisch machen.“



„Klopf, klopf, klopf!“ „Ja, herein“, klang es gedämpft aus dem Raum. Sie traten ein und zögernd begann Paul zu erzählen. „... und jetzt wollten wir diese Uhr abgeben“, endete er. „Schön, dass ihr so ehrlich seid und mir die Uhr wiederbringt. Ich danke euch, aber wisst ihr denn nicht, dass es strengstens verboten ist, die Baustelle zu betreten? Was hätte nicht alles passieren können! Eigentlich müsste ich euch jetzt...! Andererseits kann ich gut verstehen, dass ihr Sehnsucht nach unserem guten alten Schulgebäude hattet. Mir geht es, ehrlich gesagt, manchmal auch nicht anders. Und wisst ihr was? Ich bin auch schon einmal heimlich auf die Baustelle geschlichen – aber nicht weitersagen! Und jetzt haben wir alle drei ein Geheimnis, das wir niemandem weitererzählen dürfen.“

Grinsend und sehr erleichtert verließen Nelly und Paul Herrn Orgelspielers Büro. Das Gefühl, Teil einer Verschwörung mit dem Schuldirektor zu sein, ließ sie alle Müdigkeit und die Aussicht auf einen langen, anstrengenden Schultag vergessen.

### 3. Platz: Josefine Klinc (5b)

Nur dunkle Nacht. Totenstille. „Puh!“, dachte ich, als ich so leise wie möglich aus meinem Zimmerfenster stieg. Das rostrote Dach war ziemlich rutschig, wie ich bemerkte, als ich vorsichtig daran herunterkletterte.

Bestimmt fragt ihr euch, wieso ich das tat. Ich sollte mich vielleicht vorstellen: Ich heiße Josefine, und der Grund, weshalb ich mich mitten in der Nacht von Zuhause wegschleiche, ist eher ungewöhnlich: Meine Freundin Luisa und ich wollten in meine Schule, das Max-Gymnasium, nachts einbrechen – naja, so ganz kann man das nicht nennen – jedenfalls wollten wir nachts meinen Deutschaufsatz aus der Schule holen, um ihn heimlich zu verbessern. Und da stand ich jetzt, in dreckigen schwarz-weiß geringelten Leggings und Kapuzenpulli und mir wurde ein bisschen mulmig zumute. Aber schnell fasste ich wieder Mut. Ich rannte zum Haus meiner Freundin, das direkt nebenan war. Zögernd warf ich ein paar Kieselsteine gegen das Schlafzimmer von Luisa, die gleich darauf das Fenster aufriss: „Wer stört? Es ist noch Nacht!“, schrie sie mit wütender Stimme. „Ach so, du bist das, Josefine. Ich komme gleich!“. Da schnappte sich meine Freundin auch schon ihr Springseil und hangelte sich daran aus dem ersten Stock zu mir auf die Straße hinab. Sie packte ihr Fahrrad, ich setzte mich auf den Gepäckträger, und schon ging es los. In einem Affenzahn sausten wir durch den Englischen Garten, der nur vom hellen Mond beschienen war. Das Max hatten wir gleich erreicht. Mittlerweile war es sehr kühl geworden, und ich fröstelte. Ich hörte eine Eule rufen. „Es ist voll dunkel und eiskalt!“, jammerte Luisa. „Jaaaha, schon gut, aber du weißt, was wir zu tun haben!“, herrschte ich sie an. „Hast du wenigstens an eine Taschenlampe gedacht?“. Zähneklappernd schüttelte sie den Kopf. Zuversichtlich antwortete ich ihr: „Na gut, aber heute ist Vollmond, deswegen können wir es auch so versuchen. Aber jetzt komm, sonst wird es hell, ehe wir losgegangen sind.“

Als wir ohne Erfolg das ganze Gebäude nach einer Möglichkeit zum Einstieg überprüft hatten, vernahm ich merkwürdige Geräusche. „Hat man uns etwa entdeckt?“, schoss es mir durch den Kopf. „Hörst du das auch?“ hauchte ich. Meine Freundin flüsterte zurück: „Oh ja, Josefine, lass uns besser nachsehen.“ Sofort rannten wir los. Abrupt blieb Luisa stehen. Sie zeigte ganz langsam auf die großen Glastüren der Aula. In ihrem Blick stand das blanke Entsetzen. Ich schaute an ihrem ausgestreckten Arm vorbei und sah, was ihr einen so großen Schrecken einjagte. Zugegeben, es war wirklich beängstigend.

Eine große Gruppe wilder Tiere, die irgendwie dennoch menschlich wirkten, befand sich in der Aula und unterhielt sich lautstark. Ich sah ein Zebra mit einem Lateinbuch zwischen den Hufen, das sich mit einer Eule in einem

langen schwarzen Mantel stritt. Ein großes Huhn stand an der Tafel und notierte unverständliche Zahlenreihen. Ein krächzender Rabe dirigierte einen Nachtigallenchor. Es gab auch noch mehr Tiere, aber das war zu viel für mich. Jetzt verstand ich, wieso meine Freundin kurz vor einer Ohnmacht stand. Denn ein paar Tiere sahen meinen Lehrern verdächtig ähnlich.

Kreischend riss ich Luisa aus ihrer Starre, wir rasten wieder zurück zu ihrem Fahrrad und damit im Eiltempo nach Hause.

Keuchend hielt sie an und schnaufte: „Das war echt krass, danke, dass du mich aus meiner Salzsäule befreit hast. Ich hoffe mal, dass wir halluziniert haben! Gute Nacht, bis morgen!“ Auch ich wünschte ihr eine „Gute Nacht“, und schlich mich wieder in mein Bett.

Am nächsten Morgen in der Schule saß ich in Mathe und mir fiel eine Hühnerfeder in den Haaren meines Lehrers auf...